

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 31 (1939)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

genannten Vorgang wurde das Z fälschlich als Ortspräposition aufgefaßt, da es in der Aussprache faktisch damit zusammengefallen war. Beispiele dafür sind auf Schweizerboden: z'Zeinige = Einigen am Thunersee, z'Zerilach (lat. Caerellarium?), französisch heute Cerlier = Erlach am Bielersee und besonders beachtenswert, weil aus der nächsten Nachbarschaft von Eschenz: z'Zezinwilare = Etzwilen.¹

So ist der Name der keltischen Siedlung haften geblieben an dem auf gleichem Gelände erbauten alamannischen Dorf, nicht etwa an dem Burghügel in Stein, dessen Kastell ja denselben Namen getragen hatte, oder auf dem rechtsufrigen Teil des ausgedehnten römischen Vicus Tasgetium. Das dürfte andererseits ein Hinweis darauf sein, daß auch die frühkeltische Siedlung auf dem Gelände von Eschenz gelegen haben muß.

XIII. Bücherbesprechungen

Emil Bächler, Das alpine Paläolithikum der Schweiz. Monogr. zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, herausgegeben v. d. SGU. Bd. II. Verlag E. Birkhäuser & Cie., Basel. 1940.

Das vorliegende Werk gliedert sich in zwei Teile, einen Textband von XIX + 263 S. und einen Tafelband mit 135 Abb. auf 115 Tafeln. Die Ausstattung entspricht der Bedeutung des behandelten Stoffes und verblüfft durch die billige Preisgestaltung, die nur möglich war durch große finanzielle Zuschüsse. Solche sind ihr zugute gekommen durch die Otto Wetter-Jacobstiftung der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, die Stiftung Dr. Joachim de Giacomi der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft, die Buchdruckerfirma Zollikofer & Co., St. Gallen, die das Werk auch gedruckt hat, und die Wildparkgesellschaft „Peter und Paul“ in St. Gallen.

E. Bächler gibt zunächst eine Geschichte der Ausgrabungen im Wildkirchli, Drachenloch und Wildenmannlisloch, eine Beschreibung der topographischen Situation der drei Alpenhöhlen, eine Bearbeitung ihrer Sedimentation und der Stratigraphie der Höhlenbodenaufschüttung, eine Durcharbeitung der Werkzeugfunde und der Fauna, schließlich Lebensbilder der zwischeneiszeitlichen Tierwelt der Höhlenregionen und des alpinen Paläolithikers mit anschließender Untersuchung über die Stellung der alpinen Kultur im Schema der übrigen paläolithischen Kulturen.

Wir haben in unsern JBB. immer und immer wieder Gelegenheit gehabt, unsern Lesern die Fortschritte der Bächlerschen Forschungen bekanntzugeben, so daß es hier nicht nötig ist, oft Gesagtes zu wiederholen. Wir haben auch in den letzten Jahren darauf aufmerksam gemacht, daß die Bächlersche Deutung vieler Knochenfunde als Werkzeuge starke Anfechtungen erfahren hat. Gegen seine Widersacher führt Bächler im vorliegenden Werk eine scharfe Klinge. Wir stehen auch heute noch unter dem Eindruck, daß es bisher nicht gelungen ist, den Werkzeugcharakter der Bächlerschen Funde wegzubeweisen, halten vielmehr dafür, daß seine Darlegungen beweiskräftiger sind als diejenigen seiner wissenschaftlichen Gegner. Er wird auch stark gestützt durch die gerbereitechnischen Untersuchungen Dr. Ganßer-Burckhardts, die er dementsprechend stark heranzieht. Beim Studium seiner Ausführungen über die Steinwerkzeuge, die zum Primitivsten gehören, was man bisher aus der ganzen Urgeschichte kennt, hat uns B. Frei in Mels, der die Geologie und Mineralogie der Drachenlochgegend gut kennt, darauf aufmerksam gemacht, daß das Fehlen von Sardonaquarzitwerkzeugen auffällig ist. Dieses Gestein kommt in der Höhleinnähe vor und gibt im Bruch außerordentlich scharfe Kanten, die es zum Steinwerkzeug des dortigen Paläolithikers prädestinieren sollten.

¹ Zezinwilare wird erwähnt im St. Galler Urkundenbuch unterm 29. Juli 761. Zu obiger Darlegung vgl. die Ausführungen v. Ferd. Vetter, Lautverwachsung und Lautabtrennung im Schweizerdeutschen, Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen, 130, 1913, 249 ff., und Max Niedermann im Archiv. Roman. V, 1921, 436 ff., sowie I. Hubschmid in Festschr. f. Alb. Bachmann, Berlin, 1924, 169 ff., und schließlich F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1927, 164.

Bächler schließt sich der Auffassung Emil Eglis an (Der Lebensraum und die Lebenseigenart des Menschen der Wildkirchlistufe, 67. Bd. JB. St. Gall. Naturwiss. Ges.), daß die von ihm untersuchten Höhlen sich auch für Winterbesiedlung geeignet haben und dementsprechend auch benutzt wurden. Uns will dies auch jetzt noch nicht recht einleuchten; denn wenn wir auch zu geben wollen, daß die Höhlentemperatur eine Winterbesiedlung möglich machen könnte, so halten wir doch dafür, daß die gewaltigen Schneemassen, die sicher außerhalb der Höhle lagen, jede Jagd des Menschen, der damals kaum schon mit Schneeschuhen ausgerüstet war, unmöglich machten. Auch die Versorgung der Siedlungsstätte mit Brennholz war verunmöglich, zum mindesten stark erschwert, es sei denn, der Mensch habe im Sommer große Vorräte angelegt. Schließlich ist für eine Dauersiedlung immer noch das Ausjagen einer Gegend in Betracht zu ziehen, die zeitweises Verlassen des Platzes unbedingt notwendig machte. Wir fragen uns, ob es nicht möglich wäre, das osteologische Material einmal nach den Gesichtspunkten zu untersuchen, die H. Obermaier auf S. 125 dieses JB. aufzeigt, d. h. ob nicht vielleicht festzustellen wäre, daß gewisse Altersstufen besonders häufig, andere aber gar nicht vertreten sind, wobei gewisse Jahreszeiten ohne weiteres in Wegfall kommen. Wir möchten diesen Gedanken im Sinne einer Anregung und nicht etwa einer Kritik aufgefaßt wissen.

Das Buch ist die Zusammenfassung eines Lebenswerkes, das reich an bedeutenden Gedanken-gängen ist und bereits tiefgehende Spuren in der urgeschichtlichen Wissenschaft eingegraben hat. Die großen Ergebnisse: Festlegung der letzten Zwischeneiszeit, Einordnung in das allgemeine Eiszeitschema, Charakter des Lebensbildes des alpinen Paläolithikers, Nachweis eines bereits fein differenzierten Opferkults usw. gehören heute zum gesicherten Bestand unserer Forschung. Über Kleinigkeiten mag man sich noch streiten, dies oder das mag später einmal eine etwas andere Ausdeutung erfahren; das Gesamtbild aber dürfte kaum wesentlich anders werden. Sind schon jetzt auf Grund der Bächlerschen Entdeckungen weitere Funde der gleichen Kultur im Simmental und an der Rigi sowie im östlichen Alpengebiet nachzuweisen, so zweifeln wir nicht daran, daß dieses Werk den Anlaß bieten wird, unsere Alpenwelt weiterhin nach zwischeneiszeitlichen Alpensiedlungen durchzukämmen. Bächler selbst wird jede derartige Entdeckung als Dank an seine ausdauernde und erfolgreiche Arbeit aufnehmen. Wir möchten diese Zeilen nicht schließen, ohne den Wunsch auszudrücken, daß es Bächler vergönnt sein möge, noch offene Fragen weiter behandeln zu können, und endlich unsere Leser zu ermuntern, diesem seltenen Mann den Dank zu bezeugen, indem sie sein großartiges Werk kaufen — und lesen.

K. K.-T.

N. Peissard, Carte archéologique du Canton de Fribourg. Publiée par la Commission du Musée d'art et d'histoire du Canton de Fribourg. Fribourg 1941.

Im Jahre 1878 veröffentlichte de Bonstetten eine archäologische Karte des Kantons Freiburg, die natürlich längst veraltet ist. Wenn also N. Peissard sich der mühsamen Arbeit unterzog, eine neue Karte herauszugeben, so kann er zum vornehmerein des Dankes der Fachleute sicher sein. Peissard gibt nach einer allgemeinen Übersicht über das ganze Gebiet der freiburgischen Urgeschichte die Statistik, geordnet nach Gemeinden und innerhalb der Gemeinden nach Perioden. Jeder Fund wird so kurz als möglich charakterisiert, die zugehörige Literatur namhaft gemacht und schließlich der heutige Aufbewahrungsort bekanntgegeben. Eine besondere Statistik widmet sich den zahlreichen Pfahlbauten des Kantons und eine andere den römischen Straßen. Hier überrascht die häufige Nennung von Flurnamen, die Weiser zu den römischen Straßen sind, en l'Estra, l'Etraz, en la Chaussiaz usw. Dem Buch sind leider keine Abbildungen beigegeben, dafür aber eine ausgezeichnete Karte des Kantons mit eingezeichneten Fundstellen und Straßen. Diese Karte ist nur zweifarbig, hingegen hat es ein sinnreiches System ermöglicht, die verschiedenen Perioden dennoch gut auseinanderzuhalten. Mit Vergnügen erfährt man, daß die ungemein reichhaltige archäologische Sammlung des Kantons in Freiburg, die jahrelang der Forschung entzogen war, nun rasch wieder aufgestellt werden soll nach modernen Prinzipien.

Wir werden im 32. Jahrbuch wiederholt auf diese Carte archéologique zurückkommen müssen; denn sie enthält eine große Menge interessanter Funde und Fundstellen, die uns bisher

unbekannt geblieben sind. Wenn man es nicht schon vorher gewußt hätte, so würde man es jetzt erfahren, wie ungemein reich der Kanton Freiburg an ur- und frühgeschichtlichen Rückständen ist. Es ist zu hoffen, daß das Werk Peissards den Auftakt zu intensiverer Forschungstätigkeit in diesem Kanton wird und namentlich auch dazu, daß seine Funde besser bekannt und damit auch besser ausgenützt werden können für die Ur- und Frühgeschichte des ganzen Landes. Peissard hat eine gewissenhafte und gründliche Arbeit geleistet, die es verdient, auch im deutschen Landesteil gebührend gewürdigt zu werden. Wir möchten nicht versäumen, auch der herausgebenden Kommission zu danken, daß sie für einen äußerst niedrigen Preis besorgt war.

K. K.-T.

J. U. Hubschmied, Über Ortsnamen des Amtes Frutigen. Herausgegeben von der Heimatkunde-Vereinigung Frutigen 1940.

Das Sonderbändchen von 61 Seiten, das die Heimatkunde-Vereinigung ihrem prächtigen Frutigbuch folgen ließ, hat dem Urgeschichtsforscher sehr viel zu sagen. Der Verfasser ist einer unserer zuverlässigsten Ortsnamenforscher, der in gleicher Weise die keltische wie die romanische und germanische Sprachforschung beherrscht. Auf Grund davon ist er berufen, auf diesem gefährlichen Gebiete mit einiger Sicherheit zu wandern, ohne in sprachgeschichtliche Abgründe zu stürzen. Schon die Einteilung in die drei Hauptkapitel über Namen gallischen, romanischen und germanischen Ursprungs verrät seine gründlichen Kenntnisse; freilich ist J. U. Hubschmied in einzelnen Deutungen nicht ohne Widerspruch geblieben, aber keiner seiner Kritiker hat es je unternommen, derartige umfassende Untersuchungen über zusammenhängende Sprachgebiete herauszugeben.

Welch überraschendes Licht er auf einzelne bisher dunkle Namen geworfen hat, geht aus einigen Beispielen klar hervor. Die „Ribrügg“ über die Kander zwischen Frutigen und Kandergrund oder das „Rifeld“, ein Talboden unterhalb Latterbach im Simmental führt er zurück auf das gallische Wort *rin*, das „Fluß, Bach“ bedeutet. Der bekannte Flurname „Chrinde“, der in Bonderchrinde u. a. weiterlebt, ist auch gallischer Herkunft, von der idg Wurzel *(s) *ker* — „schneiden“ — herrührend. „Chrinde“ bedeutet demnach Einschnitt oder Kerbe und hat sich in alamannischem Munde gehalten, ohne daß man den ursprünglichen Sinn mehr wußte.

Das nicht seltene „im Bälliz“ führt der Verfasser auf eine Grundform * *belio* (alter, heiliger Baum) zurück, zu der das Gallische Kollektiva bildete, etwa mit dem Sinne „Baumgruppe, Hain“. Verwandt damit ist auch der Ortsname Bellinzona, Bellenz.

Als Beispiel der zahlreichen romanischen Flurnamen genüge der Geländenamen „in der Aebi“, herrührend von lat * *opus* = „auf der Schattseite gelegen“. Dieser Name haftet im Westen der deutschen Schweiz und in Walserkolonien an den Weiden und Heimwesen, die auf der Schattenseite gelegen sind.

Aber auch zu der umstrittenen Frage, ob im Grenzstreifen der Aare Alamannen oder Burgunder wohnten, äußert sich der Verfasser Seite 27 überzeugend wie folgt: „Eine scharfe Grenze zwischen dem Siedlungsgebiet der Alamannen und dem der Burgunder gab es nicht. In der Westschweiz zeugen Ortsnamen alamannischen Ursprungs, wie Hermenges, Martherenges usw. von alamannischen Siedelungen; umgekehrt aber war das burgundische Siedlungsgebiet nicht etwa auf die heutige französische Schweiz beschränkt. Das erhellt schon aus der Tatsache, daß das Gebiet links der Aare im Mittelalter Burgund hieß, zum Bistum Lausanne gehörte und daß es auch rechts der Aare, im Bistum Konstanz, im archidiaconatus Burgunder gab, zu dem z. B. Utzenstorf gehörte. Darum sind hier auch Ortsnamen burgundischen Ursprungs zu erwarten.“

J. U. Hubschmied, der am 4. Februar 1941 seinen 60. Geburtstag gefeiert hat, entbieten wir hier unsere herzlichsten Glückwünsche und unsern Dank für seine wertvolle Mitarbeit an der Aufhellung der Siedlungsgeschichte unseres Landes.

O. T.

X Ernst Howald und Ernst Meyer, Die Römische Schweiz. Texte und Inschriften mit Übersetzung. Max Niehans Verlag, Zürich, 1941. 415 S., 3 Tafeln, 1 Karte.

Seit Mommens klassischer Publikation der *Inscriptiones Confoederationis Helveticae Latinae* von 1854 wurde mehrfach der Versuch unternommen, die auf unser Land bezüglichen literarischen Quellen des Altertums zusammenfassend zu publizieren und damit der Forschung richtig zu erschließen. Keine dieser Publikationen vermochte allen Anforderungen zu genügen. W. Gisis Quellenbuch zur Schweizergeschichte, griechische und römische Autoren (1869), kam über das erste Bändchen nicht hinaus; A. Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur (1895) deckt sich mit unserem Forschungsgebiet nur unvollständig, das *Corpus Inscr. Lat.* ist ein nur in großen Bibliotheken vorhandenes Spezialwerk ohne die Schriftsteller, usw. Die beiden Zürcher Gelehrten Howald und Meyer haben es unternommen, diese angesichts der intensiven Römerforschung unserer Zeit besonders empfindliche Lücke auszufüllen. Ihr Buch zerfällt in zwei Teile. Im ersten legt Ernst Howald die Texte vor aus Polybios, Caesar, Strabo, Plinius, und andere bekannte Stellen, bis zu den frühmittelalterlichen Autoren wie dem sogenannten Fredegar oder dem Geographen von Ravenna. Zu jedem Schriftsteller wird eine kurze Charakterisierung gegeben, Notizen über Handschriften, Ausgaben und Literatur. Wir finden die Ortsbestimmungen des Ptolemaeus, das *Itinerarium Antonini*, die Peutingersche Tafel in Wort und Bild und, sehr nützlich, vergleichende Tabellen der Straßenentfernungen, alles mit kritischen Bemerkungen wohl versehen. Den zweiten Teil des Werkes bestreitet Ernst Meyer (die vorrömischen Inschriften Manu Leumann). Alle wichtigen, dem Boden entnommenen Inschriften sind nach Landesteilen und Ortschaften zusammengestellt und vorbildlich knapp besprochen und interpretiert. Jeden Abschnitt, z. B. Wallis, Genf, Gebiet der Helvetier, leitet ein kurzes historisches Kapitel ein, zu jedem wichtigen Ort, wie Aventicum, Vindonissa, werden noch besondere Vorbemerkungen gegeben. Dadurch erhalten wir weit mehr als eine gewöhnliche Quellenpublikation, zumal da Meyer hie und da eine von Stähelin abweichende Stellung einnimmt (Zug des Tiberius 15 v. Chr. über den Julier statt den Bözberg, Zugehörigkeit des Helvetierlandes zur Germania superior statt zur Belgica usw.). Der zunächst etwas überraschende Titel des Werkes ist deshalb auch wohlberechtigt. Nur unvollständig mußte beim Stand der heutigen Forschung und Publikationen der Abschnitt über Kleininschriften, insbesondere die Keramik ausfallen. Schade ist, daß die Standorte der Inschriften nicht angegeben werden. Auch wäre eine nach paläographischen Gesichtspunkten erfolgte Auswahl von Abbildungen einiger Inschriften sehr nützlich gewesen. Um so verdienstlicher ist, daß sämtliche Texte und Inschriften übersetzt sind. Damit wird das Buch jedermann zugänglich, ja recht eigentlich zum Lehrbuch für lateinische Inschriftenkunde. Lobend möchten wir auch den sauberen Druck und die gediegene Textgestaltung hervorheben. So haben wir denn in diesem Werk ein vorzügliches Handbuch erhalten, das Felix Stähelins „Schweiz in römischer Zeit“ aufs beste ergänzt und uns gegenüber den Bearbeitern zu großem Dank verpflichtet. Laur.

R. Laur-Belart, Kartothek zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Versand: Lindenhofstraße 34, II, Basel.

Die VI. Serie dieser Kartothek (30. JB. SGU., 1938, 167) gibt wieder in hervorragender photographischer Technik eine Reihe schönster Funde unseres Landes wieder. Wir erwähnen darunter die Schlangenfibeln vom Hohbühl bei Wohlen-Aargau (20. JB. SGU., 1928, 45), den eisenzeitlichen Helm von Igis (ASA. 1876, 686), in farbiger Reproduktion einige keltische Armbänder aus Glas von Lenzburg und Hausen, eine Serie silberner Haarnadeln aus den alamannischen Gräberfeldern in Basel und eine herrliche römische Inschrift aus Vindonissa. K. K.-T.

Kurt Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter. 477 Seiten mit 112 Tafeln. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1940.

Das Werk bildet den 2. Band der „Geschichte des deutschen Weidwerkes“ von Kurt Lindner. Um eine Grundlage für seine Ausführungen zu schaffen, schöpft der Verfasser in der ersten Hälfte des Buches aus den stammsrechtlichen Gesetzestexten der Germanen im 1. nachchristlichen Jahrhundert. Damit kann er an seine eigentliche Aufgabe herantreten. Die germanische Volksjagd ist Hetzjagd, Beizjagd, Jagd mit Fang- oder Tarnvorrichtungen. Hetzhunde sind der Bracke,

der vom Torfhund abstammt; der Windhund, den die Germanen von den Kelten übernommen haben und der besonders für die Hasenjagd verwendet wurde; die schwere Dogge, ebenfalls eingeführt, zur Jagd auf Sauen, Bären und Auerochsen (auch jene Hunde, die Karl der Große an Harun al Raschid zur Löwen- und Tigerjagd sandte, müssen Doggen gewesen sein); die Hirtenhunde, die das Vieh gegen den Wolf schützen, vom Bronzehund abstammen und das Aussehen des Schäferhundes haben. Das Jagdhorn gehört wohl zur Königsjagd. Die Fallgruben haben senkrechte Wände. Zum Kleintier- und Vogelfang dienen Deckelfallen und Schlingen, dagegen fehlt die Leimfalle in der stammesrechtlichen Geschichte. Charakteristisch sind dagegen Speer- und Bogenfallen. Als Jagdwaffe dient den Germanen vor allem der Speer; die Spatha ist bei der Jagd bezeugt; aus der Auffindung des Sporns darf auf die Verwendung des Pferdes zur Hetzjagd geschlossen werden. Wie diese Vermutung zeigt, liefert eben die Bodenforschung heute noch zu wenig Material, um die Lücke vor dem Eintritt der Germanen in die Geschichte sicher zu schließen. Ebenso dient das reiche, vorzüglich wiedergegebene Bildermaterial oft nur zum Vergleich, wenn es aus dem Hoch- oder Spätmittelalter stammt. Auch Archäologie, Ethnologie und Sprachforschung dürfen noch ergänzend in die Lücke treten. Nachteilig wird der nach rascher Klärung eines Gegenstandes Suchende empfinden, daß der Verfasser sich auf 455 Seiten mit 2 Titeln begnügt hat.

B. Frei.

P. Laviosa Zambotti, *Civiltà palafitticola lombarda e civiltà di Golasecca*. Riv. arch. Como 1939.

Die gelehrte Verfasserin, die sich durch eine umfassende ur- und frühgeschichtliche Monographie des oberen Etschgebietes und eine stattliche Reihe von Einzeluntersuchungen vorteilhaft in das Schrifttum eingeführt hat, gibt hier eine eindringende Untersuchung, deren Ergebnisse sie in einigen Sätzen für unser Jahrbuch zusammenfaßt. Die Schrift wird den Pfahlbauforschern unseres Landes wertvolle Anregungen vermitteln.

Zunächst wendet sie sich gegen den irreführenden Ausdruck „italische Pfahlbaukultur“; denn die italische Pfahlbaukultur ist nicht einheitlicher Prägung; muß doch zugestanden werden, daß sich in Norditalien Siedlungen anderer Natur als Pfahlbauten finden, die tatsächlich die schweizerische Pfahlbaukultur aufweisen.

Um das verwinkelte Problem der italischen Pfahlbaukultur klar zu machen, geht die Verfasserin von der Tonware aus. Sie unterscheidet darin zwei Hauptkulturen, nämlich die Lagozzakultur und die Poladakultur.

Die erste ist nach einer Pfahlbaustation in der Nähe von Mailand benannt. Sie wird von der Verfasserin eingehend im ersten Kapitel geschildert. Es handelt sich um eine einfarbige, fein geglättete Ware, meist ohne Verzierung und ohne Henkel. Die letztern ersetzen Warzen mit vielen Durchbohrungen, weswegen man von flötenartigen Warzen spricht. Diese Tonware ist in allen Pfahlbauten der Lombardei gut vertreten und stößt ostwärts bis zur Siedlung von Polada vor; festzustellen ist sie auch in den Höhlen Liguriens und der Toscana, wie in dem bekannten To Anghelu Ruju auf Sardinien.

Außerhalb Italiens findet sie ihre Entsprechung in der schweizerischen Cortaillodkultur, in der Abcalakultur der Pyrenäenhalbinsel, sowie in der Grotten- und Camp de Chasseykultur Frankreichs. Die engsten Verbindungen bestehen aber zwischen den zwei letztern und der Cortaillodkultur. Die Verfasserin hat die Auffassung, daß die noch wenig erforschten Pfahlbauten Savoyens gerade den Nachweis von solchen nahen Beziehungen erbringen müßten.

Bemerkenswert ist auch, daß die geritzte Tonware von Matera mittelmeerischer Herkunft in der Lagozzakultur, wie in der französischen Grotten- und Camp de Chasseykultur sehr gut vertreten ist, in der Schweiz völlig fehlt. Von Bedeutung ist die Feststellung der Schnurkeramik in Varese. Ihre Einführung erfolgte entweder von der Pyrenäenhalbinsel oder von Sizilien aus, wo sie in der Endjungsteinzeit heimisch war.

Ein weiteres Ziermuster ist die Furchenverzierung, die sich von der Pyrenäenhalbinsel einerseits nach der Grottenkultur Frankreichs, anderseits nach Varese und Ligurien ausbreitet hat; sie kommt auch im Endneolithikum Sardiniens vor. Die Furchenverzierung erreicht ihre größte

Blüte in der italischen Terramarenkultur. Wenig bedeutend sind die Einflüsse des Balkans auf die Lagozzakultur.

Für die zweite Sondergruppe der italischen Tonware hat die Verfasserin den Ausdruck Poladaware geprägt, nach der gleichnamigen Siedlung neben Desenzano. Sie beherrscht die östliche Poebene. Ihre erste Ausprägung soll mit der Zeit der Remedellokultur und mit dem Ende der Lagozzakultur zusammenfallen. Ihre Dauer reicht bis tief in die Bronzezeit. Sie breitet sich der Etsch entlang bis zum Brenner aus und westwärts durchquert sie die Poebene und setzt sich in ganz Südfrankreich durch. Diese Ostwestbewegung stellt sich dem starken Druck entgegen, den die Pyrenäenkultur auf die Remedelloleute ausübt. Die Verfasserin verficht die Auffassung, daß die Träger dieser beiden Kulturen die eine und dieselbe Schicht eines einzigen Volkes bilden.

In der östlichen Lombardei und im Etschgebiet stößt die Poladakultur während der Bronzezeit auf die Apenninenkultur, das heißt auf deren Sondergruppe in den Terramaren und es führt dies zu einer leicht faßbaren Mischkultur.

Im zweiten Teil wird die hallstattische Golaseccakultur behandelt und festgestellt, daß die Lagozza- und Poladakulturen in der Golaseccakultur weiterlebten, wobei an die Stelle der Bestattung der neue Ritus der Verbrennung trat. Die Golaseccakultur hat eine reiche Ausprägung gerade im Tessin gefunden und ihre Kenntnis ist für den schweizerischen Urgeschichtsforscher unentbehrlich.

Das ausgezeichnete Werk der Verfasserin, die als Professorin an der Universität Mailand wirkt, sei zum eindringenden Studium bestens empfohlen. O. T.

Robert Wetzel, Otto Völzing, Wilhelm Gieseler und Karl Keller, Die Lontalforschung. Plan und Zwischenbericht. Verlag J.C.B. Mohr, Tübingen 1941.

Es ist ein vorbildliches Unternehmen, wenn sich einige Forscher zusammentun, um ein gewisses Gebiet gemeinsam und gründlich durchzuarbeiten. Aus einer solchen Gemeinschaftsarbeit, hervorgegangen aus der Wissenschaftlichen Akademie Tübingen des NSD.-Dozentenbundes, ergab sich die vorliegende Schrift, die wir hier vorderhand nur empfehlend anzeigen können, auf deren Inhalt wir im nächsten Jahrbuch etwas näher eingehen wollen. Wir möchten jetzt schon darauf aufmerksam machen, daß besonders die Ergebnisse der Mesolithikumsforschung (neue Schädelbestattungen wie in der Ofnet) bedeutungsvoll sind. K. K.-T.

Helmut Arntz und Hans Zeiß, Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes. Verlag O. Harassowitz, Leipzig 1939.

In Zusammenarbeit zwischen dem Sprachforscher und dem Bodenforscher ist hier ein umfangreiches Werk entstanden, das in verschiedener Hinsicht große Überraschungen bringt. So ist man erstaunt, zu erfahren, daß bisher höchstens achtundzwanzig deutsche Runeninschriften bekannt sind. Von diesen sind mindestens fünf an wichtigen Stellen zerstört, vier zeigen keine oder bis auf einzelne Runen verkürzte Wörter, und einige sind in bezug auf Echtheit oder Herkunft fragwürdig. So kommt es, daß im ganzen bloß neununddreißig sichere Wörter vorliegen, von denen mindestens dreiundzwanzig Eigennamen in nicht flektierender Form sind.

Unter diesen Umständen mußte jeder einzelnen Inschrift ein sehr breiter Raum gewährt werden. Es wurden alle Quellen ausgiebig herangezogen, so daß es nicht mehr nötig ist, zu ihnen zurückzukehren. Von schweizerischem Boden ist nur die Scheibenfibel von Bülach (26. JB. SGU., 1934, 78) bekannt. Sie nimmt in dem vorliegenden Werk ebenfalls eine bedeutsame Stelle ein. In ihrer Deutung schließt sich Arntz weitgehend der Lesung von Kapteyn an. Wir freuen uns namentlich auch darüber, daß die Bülacherfibel und ihre Inschrift in hervorragend guten und aufschlußreichen Abbildungen zur Geltung kommt. Die Verfasser hüten sich bewußt vor weitgehenden Schlüssen; sie wollen viel mehr zur Diskussion stellen, als die Forschung auf Ergebnisse festlegen, die die weitere Entwicklung nur hemmen können.

Bei der genauen Durchschau des prachtvollen Bildermaterials haben wir den Eindruck gewonnen, daß wir unser frühmittelalterliches Fundgut in den Museen noch viel peinlicher über-

prüfen müssen. Es ist ganz gut möglich, daß noch die eine oder andere Runeninschrift verborgen unter dem Eisenrost oder der Bronzepatina steckt.

K. K.-T.

Hans Reinerth, Pfahlbauten am Bodensee. 2. Aufl. Verlag Kabitzsch, Leipzig 1940.

Das kleine, volkstümlich geschriebene Buch erschien erstmals 1922. Neu verwertet wurden die Grabungen Reinerths in Sipplingen und im Wauwilermoos, wovon einige gute Abbildungen zeugen. Eine Neugestaltung aber auf den heutigen Stand der Forschung hätte das ganze Buch überhaupt vertragen.

K. K.-T.

Christian Pescheck, Die fruhwandalische Kultur in Mittelschlesien (100 vor bis 200 nach Christus).

Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, Bd. 5. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1939.

Der Band bietet ein sorgfältig zusammengetragenes Quellenmaterial mit vielen und guten Abbildungen. Der Verfasser behandelt zunächst die Gräber und die Siedlungen, dann wendet er sich den Fundstücken, den Fibeln, dem Schmuck, den Waffen, den Geräten und der Keramik zu. Schließlich untersucht er die Einwirkungen fremder Völker auf das wandalische Kulturgut. Für uns ist interessant, daß er auch von rätischen Kultureinflüssen spricht. Wenn er dabei behauptet, daß Giubiasco im Gebiet des Rätervolkes liege, so folgt er damit allerdings früher und immer wieder gehörten Behauptungen, denen aber alle Beweise fehlen. Nach Pescheck stammen die Wandalen aus Nordjütland. Die Zuwanderung in Mittelschlesien vollzog sich allmählich im Laufe des 1. vorchristlichen Jh. und wurde von Germanen der dänischen Inseln und des skandinavischen Festlandes vermehrt. Das Zentrum der schlesischen Besiedlung lag stets im fruchtbaren Schwarzerdegebiet zwischen Breslau und dem Siling (Zobten). Den größten Teil des Bandes beanspruchen die Fundberichte, die nach Jahrhunderten gegliedert sind. — Wir haben hier eine mustergültige Materialsammlung vor uns.

K. K.-T.

Bruno Kaiser, 10 000 Jahre Schaffen und Forschen. Mit 266 Holzschnitten von Paul Boesch. 255 S. Pestalozzi-Verlag Kaiser & Co. A.G., Bern 1940.

Es handelt sich um eine originelle Kulturgeschichte mit erläuterten Bildern, die man immer wieder gerne durchblättern wird. Erfreulich ist, daß die Urgeschichte mit zahlreichen Holzschnitten zu ihrem Recht kommt. Wir empfehlen das Buch ganz besonders für die reifere Jugend.

K. K.-T.

Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit nach den Texten der Monumenta Germaniae Historica. Gesamtverzeichnis. Verlag Alfred Lorentz, Leipzig.

Wir besprechen in der Regel keine Bücheranzeigen. Wenn wir diesmal eine Ausnahme machen, so geschieht dies deshalb, weil das vorliegende Verzeichnis tatsächlich jedem, der sich mit der deutschen Frühgeschichte beschäftigt, wertvolle Hinweise geben kann. Es sind im ganzen 96 Bände angezeigt und kurz besprochen. Wir machen besonders auf Bd. 12 aufmerksam: Das Leben des heiligen Gallus und des Abtes Otmar von Sanktgallen.

K. K.-T.